Unterm Rathausturm

Vor vielen Jahren war ich schon einmal draußen in Radebeul im Blockhaus „Villa Bärenfett“ gewesen. Viele Menschen steigen treppauf und treppab, es war eine Führung gewesen, eine Massenbesichtigung. Nun war ich wieder in Patty Franks Buen Retiro, saß aber diesmal ganz allein in dem großen Raum im Erdgeschoß mit der offenen Feuerstelle, und von den Wänden schauten die Köpfe von Büffeln und Wapitihirschen hernieder, die Felle von Grizzlybären und Silberlöwen lockten zum Ausstrecken, und Zaumzeug, Lassos, eine Trapperausrüstung, Bilder mit Cowboys hingen herum. Ich mußte lächeln: Auf dem klotzigen Tisch lag eine Rechnung über Hundekuchen und Mückenlarven.

In diesem Augenblick trat der Bewohner der Blockhütte ein, auf dem Kopfe einen riesigen, hohen Cowboyhut. „Sie müssen über diese Rechnung lachen, ja, die hat verflucht wenig mit Old Shatterhand und Winnetou zu tun, aber nebenbei bin ich noch Hundedresseur, und Aquarien und Terrarien sind auch so eine Liebhaberei von mir. Whisky, Whisky, nun komm aber mal schnell und zeig, was du kannst!“ Und dabei stieß Patty Frank die Tür etwas auf, und die Treppe kam jaulend ein Foxterrier herabgesaust; Blick und Handbewegung seines Herrn sagten genug: Saltos rückwärts, Purzelbäume, Schlangengang, zum Schluß toter Mann – mit leisem Blinzeln durch die geschlossenen Augenlider. „Ein raffinierter Gauner, ein frecher Bursche, acht Jahre hab ich den Kerl. Scher dich wieder hinaus, Whisky, und laß uns jetzt allein!“

In unverfälschtem Wienerisch hatte Patty Frank seinen Hund angeherrscht. „Wieso dieser Dialekt?“ warf ich jetzt ein und hoffte, dem Gespräch die Wendung geben zu können, die mein Gegenüber gesprächig machte und von seinen Erlebnissen plaudern ließ. „Wieso dieser Dialekt? Nun, weil ich in Wien geboren bin und auch etliche Jahre meiner Jugend dort verbracht habe. Eigentlich heiße ich Ernst Tobis. Der Vater war Porzellanhändler. Ein stämmiger Kerl bin ich schon damals gewesen, im Turnen hatte ich immer die blanke Eins, und die Gefährten beim Indianerspielen erkoren mich auch zu ihrem Häuptling, dem sie den Namen „Flüchtige Antilope“ gaben. Schon damals – ich war zehn Jahre alt – war ich Karl May verfallen: „Der Sohn des Bärenjägers“ erschien im „Guten Kameraden“; ich schmökerte in den Schulstunden unter der Bank, und abends hatte ich das Buch unter der Bettdecke, und daneben leuchtete eine kümmerliche Kerze. Und eines schönen Tages kamen leibhaftige Siouxindianer nach Wien, und für zwanzig Kreuzer sah ich in der „Rotunde“ im Prater die Rothäute im Kriegsschmuck und beim Kriegstanz. Da war nun vollends der Teufel mit uns Jungens los!“

Einige Jahre später verwandelte sich die „Flüchtige Antilope“ in den „Eisenarm“. Das war in Frankfurt a. M., wohin die Mutter gezogen war. Die ältere Schwester, Gabriele, lebte dort schon einige Zeit als erster Koloratursopran am Opernhaus. Ernst Tobis aber imponierte mit seinen Muskeln den Schulkameraden, und sie nannten den Neuling „Eisenarm“. Seine Zukunftspläne waren auch schon fertig: Er wollte Schiffsjunge werden, um die Welt zu sehen und etwas zu erleben, wie das Karl May in seinen Romanen schilderte. Schließlich gab die Mutter in Frankfurt und der Vater in Wien nach; es wurde gepackt! Einen Tag vor der Abreise kam ein Telegramm aus Wien: Der Vater war gestorben. Die Mutter gab dem Jungen acht Tage Bedenkzeit, dann entschied sich „Eisenarm“, Kunstgärtner zu lernen. Bis eines Tages Buffalo Bill – der amerikanische Oberst Cody – mit seinen Trappern und Indianern in der alten Mainstadt seine Zelte aufschlug. „Pferdejunge gesucht; zu melden bei der Buffalo-Bill-Show im Palmengarten.“ Am nächsten Morgen war Ernst Tobis mit den Wild-West-Leuten verschwunden. Ein halbes Jahr zog er mit durch Städte, Dörfer, Ortschaften, und die Indianer nannten „Eisenarm“ in ihrer Sprache „Isto Maza“. Als Buffalo Bill in die Neue Welt zurückfährt, steht „Isto Maza“ verlassen am Hafenkai, sein Trost sind ein paar Mokassins, die er einem Indianer als Andenken abgebettelt hat.

„Der Traum meines Lebens ist später doch Wirklichkeit geworden, so schöne Wirklichkeit, wie ich sie mir nie vorgestellt hatte. Freilich leicht ist es nicht gewesen, im Gegenteil: das Schicksal hat mich umhergeworfen, und ich fühlte mich manchmal rechtschaffen durchgebleut. Sechs Jahrzehnte hat nun „Isto Maza“ schon hinter sich gebracht; vorigen Sonntag war das große Jubiläum. Aus aller Welt kamen die Gratulanten, da sieht man doch, daß man nicht ganz unbekannt geblieben ist. Sogar Reichsminister Kerrl sandte ein Riesentelegramm, Reichsstatthalter Mutschmann, Staatsminister Dr. Fritsch, Oberbürgermeister Zörner schickten Glückwünsche und „Feuerwasser“, der Radebeuler Oberbürgermeister Severit überbrachte eine Ehrenurkunde. Direktor Stosch-Sarrasani kam mit seiner Kapelle, Grethe Volckmar war mit ihrem Mann hier, und beim Geburtstagsschmaus – es gab „Büffelrippen“ und „Missouri-Kaulquappen“

– hat ihr „Isto Maza“ den Namen „Lotosblume“ mit auf den ferneren Lebensweg gegeben.“

Die Erinnerung an die Feier seines 60. Geburtstages hat Patty Frank durstig gemacht und er verlegt das Palaver bis auf weiteres in die Goldgräberbar „Zum grinsenden Präriehund“. „Sie staunen über die Bilder hier und die Unter- und Aufschriften. Nun ja, Rembrandts kann man in so einem Lokal nicht gut aufhängen, selbst wenn man sie hätte.“

Dann gelingt mir's, Patty Frank zum Weitererzählen seines unterbrochenen Lebensromans zu bewegen. Nach Frankfurt zurückgekehrt, lernte er weiter als Gärtner, abends turnte er tüchtig und übte allerhand akrobatische Kunststücke. Sowie er ausgelernt hatte, verschwand er aus Frankfurt. Als Coupletsänger Ernst Teuber tauchte er bei einer Schmiere wieder auf. Eine Akrobatentruppe brauchte einen neuen Mann: Jetzt verwandelte er sich in Patty Frank. Dann war er eine Zeitlang bei einem Zirkus und ward hierauf Mitglied der berühmten Montrose-Truppe, mit der er Deutschland, Belgien, Frankreich und Spanien bereiste. Als er mündig wurde, machte er sich selbständig, und die Truppe Patty Franks hatte binnen kurzem in der Artistenwelt einen Namen. So gastierte er zum Erstaunen des nach Europa zurückgekehrten Obersten Cody in der Buffalo-Bill-Schau und ließ sich dann von Barnum und Bailey engagieren. Auf diese Weise sah er mit fünfundzwanzig Jahren zum ersten Male Amerika. Seine Sehnsucht stand nach den Reservationen der Rothäute, und nachdem er dort angekommen war, betrachteten die Indianer „Isto Maza“ rasch als ihren Freund. Seine Sammelleidenschaft ward jetzt gestillt. In den Zeltstädten von Dakota erlangte er alle möglichen Reliquien, und sein Wohnwagen füllte sich mit Pfeilen und Rasseln, Mänteln und Keulen, Federbüschen und Trommeln, Mokassins und Schilden. Seine Freude kannte keine Grenzen, als er den ersten echten Skalp und einen richtigen Tomahawk sein eigen nannte.

Von Kontinent zu Kontinent reiste Patty Frank mit seiner Truppe, und wieder war er einmal in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, als ihn ein Telegramm nach Neuyork rief. Befreundete Kollegen von „drüben“ kamen und wollten ihn gern einmal wiedersehen. Das war im September 1908. Und im Zuge las er, daß mit dem „Großen Kurfürst“ auch – Karl May ankommen würde. Am Pier stand Patty Frank, und auf dem Laufsteg schritt Karl May zum Ufer. In diesem Augenblick schlug Patty eine Hand auf die Schulter: „Hallo alter Junge!“ Die Freunde waren es, die ihre Ankunft angekündigt hatten. Unterdessen verlor sich Karl May in der Menge, Patty Frank hat ihn in Neuyork nicht gefunden. Er hat ihn nie wiedergesehen. Später hat er zwar einen Brief an ihn geschrieben und eine Karte als Antwort erhalten. Wenige Monate später ging Karl May in die ewigen Jagdgründe ein.

Zwei Jahre später brach der Weltkrieg aus. Wie Patty Frank zuvor schon bei Sarrasani und beim Zirkus Busch war, so ging er jetzt zu Hagenbeck, der durch Deutschland, Skandinavien und die neutralen Länder zog; bei ihm erlebte er im Jahre 1916 den französischen Fliegerangriff auf Karlsruhe und das Zirkuszelt. Bald darauf stand er zum ersten Male in Radebeul vor der Witwe Karl Mays und sah prächtige Indianerwaffen und herrlichen Kopfschmuck. Diese Stücke müßte man mit seiner Sammlung zu einem Museum vereinigen können!

Noch manches Jahr verging, ehe es so weit kam. Vor zehn Jahren entstand im Park der Villa „Shatterhand“ das Blockhaus „Villa Bärenfett“ mit dem Karl-May-Museum“. Heute muß es bereits erweitert werden. Während Patty Frank den Henrystutzen, die Silberbüchse und den Bärentöter, die Skalps und Indianerwaffen und kostbare Arbeiten aus Stachelschweinsborsten zeigt, setzen vor den Fenstern die Arbeiter Ziegel auf Ziegel. Trotzdem ist das Museum wie bisher Dienstags, Freitags und Sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet.

Noch muß ich im ersten Stockwerk die Geburtstagsgeschenke besichtigen. Ganze Batterien von „Feuerwasser“ aller Art, und überall auf Tischen und Stühlen Tabakpaketchen. „Damit kann ich die Friedenspfeife ein Jahr lang stopfen. Diese Paketchen sind fast alle von Kindern geschenkt, die ihre Sparpfennige drangehetzt haben. Hier die Bastelarbeit hat eine Großenhainer „Greenhorn-Klasse“ „dem großen Radebeuler Medizinmann“ gesandt.

„Die Goldfische, die Salamander, Frösche und Unken will ich aber auch noch sehen.“ Das hat Patty Frank besonders gefreut, daß ich seine kleinen stummen Lieblinge nicht vergessen hatte. Viele lagen natürlich im Winterschlaf. „Und wo speist eigentlich „Isto Maza“, der Einsiedler, zu Mittag?“ „Ich bin natürlich mein eigener Koch; da fabriziere ich mir, worauf ich Appetit habe. Heute gibt's nochmal Reh, das war auch ein Geburtstagsgeschenk. Nun noch vielen Dank für den Besuch und den angekündigten Artikel. Hugh! Ich habe gesprochen!“ F. B.

Aus: unbekannt. Januar 1936.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, April 2019